

Die Gartengärtersstimme

für den Gärtner und sein Handwerk

Mündige Beilage zum Deutschen Gartenbau und zur Gartenbauwirtschaft

Feiertage

Welches ist nun eigentlich der größte Festtag: Karfreitag oder Ostern? Es müßte vielleicht eigentlich an diese Frage zu stellen, und doch führt sie zu dem Wesensunterschied dieser beiden Feiertage.

Es mag manchen geben, der sich mit solchen Dingen grundsätzlich nicht befaßt und der sich damit begnügt, von der Arbeit „feiern“, d. h. ausruhen zu können. Ueber diese Deutung ein Wort zu verlieren, erübrigt sich wohl. Eine Folgeerscheinung, eben die äußere feierliche Gestaltung des Tages durch Unterlassung der alltäglichen Arbeit, wird hier zum Hauptzweck gemacht.

Nur die innerliche Einstellung schafft ein Fest; Feiertag im Sinne von Karfreitag und Ostern ist ein Fest des Geistes, ein sich-immerlich-läutern, ein Mit-sich-selber-feiern-werden. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte die Frage der Grundeinstellung zu den beiden Festen wohl schon eher verständlich sein.

Der Kreuzestod ist die Tat, die zwei Jahrtausende beherricht hat und noch immer lebt. Die Auferstehung ist das Wunder, an das sich die Hoffnung knüpft. Seligste ist die Geburtshöhle unserer Religion und damit auch unserer Kultur. Unser aller, wohl verstanden! Auch derer, die von Gott und Religion nichts wissen wollen. Die sittlichen Gedankenbahnen, in denen auch sie sich bewegen, haben von jener Wirklichkeit den Ausgang genommen.

Man mag recht haben, wenn man sagt, daß Karfreitag und Ostern nur zusammengenommen ein Ganzes geben, und auch in unserer Vorstellung untrennlich miteinander verbunden sind. Das hindert jedoch nicht, bis an ihren Ursprung zurückzudenken und Klarheit zu schaffen. Und diese Klarheit heißt, daß jener Tag des Leidens weiterhin leuchtet über die Jahrtausende — und vielleicht sogar über unsere Kulturperiode hinaus — und daß Ostern die Freude ist, die sich dem Geist der aufopfernden Gabe angelehnt. Dir.

Druckzüge

Die als Ergebnis der Reise Macdonalds nach Amerika im Januar dieses Jahres erneut aufgenommenen Verhandlungen zwischen Amerika, England, Japan, Frankreich und Italien, um Vereinbarungen über die Einschränkung der Rüstungen zur See zu treffen, werden nun diese Woche zu Ende gehen.

In dem geplanten Panamakanal kommen ist es nun nicht gelungen.

Sondern Macdonald wird froh sein, ein Dreimächteabkommen zwischen Amerika, Japan und England zustande zu bringen. Die Konferenz wird verlegt, „unter der Voraussetzung, daß die Bemühungen fortgesetzt werden“, um schließlich auch noch mit Italien und Frankreich zu Vereinbarungen zu kommen. Der italienisch-französische Gegensatz hat sich also auch in viermonatlichen Verhandlungen nicht überbrücken lassen; ein Beweis dafür, daß trotz Völkerbund, Kelloggpaß und aller Friedensbemühungen die nationalen Interessen zunächst nur immer die große Politik bestimmen. Da ist der Streit um Tannu, das vornehmlich von Italienern besiedelt ist, aber unter französischer Herrschaft steht und durch die wachsenden Entnationalisierungsbestrebungen Frankreichs endgültig der französischen Herrschaft geföhrt werden soll. In Tripolis, Libyen und nicht zuletzt an der Adria sehen sich italienische und französische Interessen entgegen. Für beide Länder handelt es sich um Schlüsselstellungen zur Macht im Mittelmeer und in Afrika, auf die keine verzichten kann, ohne grundsätzliche Veränderungen in der ausstrahlenden Politik vorzunehmen. Auch die Politik, die Italien, Dalmatien, Ungarn und auch Deutschland gegenüber in der letzten Zeit zu pflegen begonnen hat, dürfte eine Auswirkung dieses Kampfes um das Mittelmeer darstellen. — Im Komplex Japans um seine Selbständigkeit sind keine Veränderungen eingetreten, die englische Regierung verhält sich abwartend, trifft aber — wie Zeitungsberichten folgen — alle Vorbereitungen, um einzutreten zu können, sobald Gandhi freigesetzt dem englischen Regiment gefährlicher zu werden beginnt, als seine Festnahme. — Drei große Tagungen der letzten Zeit haben wichtige Probleme deutscher Wirtschaftspolitik in den Vordergrund der Ausprache gestellt: Die Tagung der schiffischen Industriellen des Langnamerzins und des „Deutschen Industrie- und Handelskongress“. Die Tagungen der beiden industriellen Verbände waren vor allen Dingen geeignet, die Not der deutschen Wirtschaft zu unterstreichen und die Unzufriedenheit der deutschen Wirtschaft mit den öffentlichen Verhältnissen darzulegen. Die Hauptursache für den Rückgang von Absatz und Beschäftigung liegt nach den Berichten aller Versprechungen eine Minderung in der deutschen Wirtschaft, Steuer- und Sozialpolitik nicht eingetreten ist. Wer die tieferen Ursachen der sinkenden Tendenz der Wirtschaftslage auch in unserem Berufsstande wirklich erfassen will, der kann nicht bei der Erörterung des Zollschutzes, dessen Freiheit gewiß eine der Hauptursachen ist, stehen bleiben, der verfolge vielmehr auch die Ausführungen, die gerade auf diesen Tagungen der Wirtschaft von maßgebenden Persönlichkeiten und hervorragenden Kennern der Wirtschaft gemacht werden. Und wer eine Besserung will, der ziehe die Konsequenz und entschleße sich dazu, seine Arbeitskraft nicht nur dem Betriebe zur Verfügung zu stellen, sondern auch dort, wo es allein eine Beeinflussung der Wirtschaftspolitik zu erwarten ist: Der Politik. — Die Notwendigkeit härterer politischer Betätigung aller Wirtschaftskreise wurde auch von dem neuen Reichswirtschaftsminister Dietrich unterstrichen, wenn er auf der Tagung des deutschen Industrie- und Handelskongress ausführt: „Mit Genugtuung und Freude kann ich feststellen, daß man in weitesten Kreisen der Wirtschaft in steigendem Maße erkennt, daß

der Kampf um die Wirtschaft nicht geführt werden kann, ohne den Kampf um den Staat. Es mag bequem sein, Interessen einzelner Gruppen und einzelner Personen zu verfolgen, man kann dies aber nur dann mit Erfolg wahrnehmen, wenn man zuvor sich die nötige Rechtsposition im Staat verschafft hat. — Interesse für und bei auch die Stellungnahme des Handels und der Industrie zur Handelspolitik, die im einzelnen wiedergegeben der hier zur Verfügung stehende Raum verbietet. Sowohl auf der Tagung des Langnamerzins in Düsseldorf, als auch auf der Tagung des deutschen Industrie- und Handelskongress in Berlin ist die Revi-

sion des Grundgedaches der völlig uneingeschränkten Meißbegünstigung als notwendig unersetzlich und insbesondere eine wirtschaftliche Verteidigung innerhalb der europäischen Staaten unter Hinweis auf den wachsenden Export industrieller Erzeugnisse nach den europäischen Ost- und Südoststaaten gefordert worden. Die in der Erklärung des deutschen Industrie- und Handelskongress enthaltene Stellungnahme zur Handelspolitik dürfte bei der Bedeutung dieser Körperschaft als Ansicht der deutschen Industrie und des Handels überhaupt anzusehen sein und sei deshalb hier wiedergegeben: „Für die Handelspolitik darf auch weiterhin lediglich der Gesichtspunkt des überwiegenden Ruhens für die Gesamtheit des Volkes und der Volkswirtschaft entscheidend sein. Unter diesem Gesichtspunkt müssen Ausfuhrbedürfnisse der Industrie nach wie vor durch Erhaltung und Ausbau geeigneter Handelsverträge möglichst gefördert werden, bei Rückgang der Ausfuhr zur Schrumpfung des Wirtschaftslebens und zu einer unrentlich amliegenden Verschuldung führen müßte.“

Zur Lohnpolitik

sind in der letzten Zeit neue wichtige Stimmen, allerdings zunächst wiederum aus den Kreisen der Arbeitgeber, laut geworden, die sich vornehmlich mit der Kaufkrafttheorie der Gewerkschaften befassen. Die Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt Leipzig schreibt in ihrem Wochenbericht: „Die für die deutsche Wirtschaftsbelebung bedeutsame Umwälzung des Lohnaufwandes an den sich verändernden Stand der Lebenshaltungskosten löst auf Widerstände, wie sie vor allem in der Startheit des Tarifsystems zutage treten. . . Jedenfalls ist in Deutschland trotz der seit Jahren steigenden Löhne die Arbeitslosigkeit immer größer und die Kaufkraft weiter in den Schichten des Volkes immer schwächer geworden, weil vornehmlich in den besonders notleidenden Erwerbszweigen der Landwirtschaft und der Bauindustrie die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Unmöglichkeit, diese zu bezahlen, ihre selbstverständliche Grenze fand.“ Im Geschäftsbericht der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft heißt es: „Wäre die Nominalhöhe der Löhne und Gehälter in Deutschland 10% niedriger — das ist die Steigerung der letzten zwei Jahre, die sich als untragbar erwiesen hat — so ständen wir nicht so unter dem Druck der Arbeitslosigkeit.“

Bug

Der Hirtendromen von Hans Poesendorff

Copyright by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München

(15. Fortsetzung.)

Kroldt legte seine Hand auf Freds Schulter. In der Meinung, es sei ihre Gatte, wandte sie ihm ruhig das Gesicht zu.

„Ach, Otto, du?“ rief sie dann erstent. „Wie eigenartig, ich hier in Südamerika wiederzusehen, — nicht wahr?“ Sie schüttelte ihm kameradschaftlich die Hand.

„Sehr erhaunt scheint du aber nicht zu sein?“

„Erstaunt? Nein. — Ich hätte die doch gekannt. Oder hast du meinen Brief nicht?“

„Doch, natürlich. Aber ich hatte eigentlich die Absicht, dich nicht zu sehen.“

„Ach, du bist ja verrückt!“ sagte Bee lachend. Dann wandte sie sich dem jungen Mexikaner zu: „Hör! Orizaba in ihren Ständel Absteigen kannst du nachher.“

Der junge Mexikaner warf einen neugierigen Blick auf Kroldt und sagte: „Das hatte er noch nicht erlebt, daß ein Fremder seine Herrin so vertraulich begrüßt.“

„Hörst du nicht, Lorenzo?“ drängte Bee. Der Mexikaner führte das Pferd in seinen Stand und verließ dann das Feld.

„Wir müssen und einmal gründlich ausplaudern, Otto.“ fuhr Bee gutgelaut fort. „Wir haben uns sicher sehr, sehr viel zu erzählen.“

„Versteht der Schwarze da deutsch?“ Kroldt deutete mit einer Kopfbewegung nach Tom hin, der unbeweglich auf einem Schemel vor einem der Käfige saß.

Bee nickte warnend. „Dann laß und doch lieber an das andere Ende vom Feld gehen. Ich hab dich doch vieles zu fragen, was . . .“

„Rein“, sagte Bee. „Dort steht Brahma, der Götter.“

„Nanu, ist denn der so gefährlich?“

„Im allgemeinen nicht; aber mich kann er nicht leiden. Ich muß mich in acht nehmen.“ — Sie wandte sich dem Regier zu: „Tom, du kannst mal verschwinden.“

Tom drehte sich schwerfällig um. „No, madam, excuse me! Ich muß bleiben bei die arme Morih.“ Er wies auf den Käfig.

„Was ist denn los? Ist ein Tier krank?“

fragte Kroldt und schaute in den Käfig. Auf dem Strohlager lag der Wolf, die Beine von sich gestreckt. Ein unaussprechliches Gittern ließ durch seinen Körper. Neben dem Strohlager stand ein Feldbett.

„Ja, unterm Wolf ist die Reife über die Anden anziehend schlecht bekommen“, sagte Bee. „Ich fürchte, er wird eingehen.“

„Was soll denn das Bett da sein? Schläft der Schwarze etwa mit im Käfig?“

„Rein, mein Mann.“ Bee erwiderte, als hätte sie sich selbst zu schämen. „Er will das Tier in der Nacht nicht allein lassen, oder er behandelt es wohl auch nachts noch.“

„Sie traten ein paar Schritte von Tom weg.

„Sag mir vor allem eins, Bee: Bist du glücklich?“ flüsterte Kroldt in schüchternen Erregung.

„Glücklich? Wie meinst du das?“

„Bist du beheimatet? . . . Mann?“ Es wurde Otto von Kroldt offenbar schwer, das Wort auszusprechen.

„Natürlich stehe ich ihn. Er ist doch sehr gut zu mir, — tut mir alles an, was er mir nur an den Augen ablesen kann.“ Sie beobachtete scharf die Wirkung ihrer Worte.

„So, so? — Und die Romantik des Hirtenslebens befreit dich auch vollkommen?“

„Romantik?“ — Ach, so! Na, damit ist es nicht so weit her.“

„Und verheiratet du nun auch mit den andern Hirtensfrauen?“ Kroldt lächelte kaum wahrnehmbar.

„Hör! nicht so dumm! Wir haben überhaupt keine Zeit für Verheiratet.“

„Da kannst dir denken, Bee, wie paß ich war, deine vaterlichen Leistungen zu sehen! Wirklich fabelhaft!“

„So, das freut mich.“

„Aber weshalb reitest du im Damensitz? Du warst doch früher eine gedivorene Freundin davon?“

in Deutschland im Sommer 1926 war sie aber noch nicht öffentlich aufgetreten. Im Herbst hatte Bug dann auf ihr Drängen — sie lächelte sich auf allen möglichen Gründen im Hirtensitz nicht wohl — ein Engagement nach Mexiko angenommen. Dort kaufte er ihr das Springpferd. In Mexiko hatte man auch Lorenzo engagiert. „Ein sehr schlauer und brauchbarer Bursche, der für mich durchs Feuer geht“, sagte Bee hinzu.

„Und wie lange wohl bleibt ihr noch in Amerika?“ fragte Kroldt.

„Ich weiß es nicht genau. Gernug hab' ich jedenfalls davon! Erst ganz Mexiko abgeklappert, dann mit Hirtensitz nach Mexiko abgeklappert. Und dann kommt nach Brasilien an die Reihe. Das kann auch noch drei, vier Monate dauern.“

„Dann geht ihr zurück nach Deutschland?“

„Dochst wahrscheinlich.“

„Dann werden wir uns also auch dort wieder treffen. Banger als ein halbes Jahr bleibe ich jedenfalls mehr in dieser geistigen Wüste; sonst werde ich noch ganz . . .“

„Da kommt mein Mann?“ unterbrach ihn Bee.

Herr von Kroldt sah einen ältlichen Geden eintraten — in einem viel zu engen blauen Jackett und weißer Hose von unmöglichem Schnitt.

„Doktor Buchbaum? Wo denn?“ fragte er. „Das ist er doch.“ sagte Bee sehr verlegen.

Jetzt erinnerte sich Kroldt auch, Bug in Berlin bei seiner Eigennummer in dieser lomsichen Bekleidung gesehen zu haben.

„Ein alter Freund von mir: Herr von Kroldt.“ stellte Bee vor.

Bug lächelte kein viel zu kleines Strohhütchen und reichte ihm die Hand: „Sehr angenehm! — Ach, jetzt erinnere ich mich auch an Ihren Namen. Ich hörte ihn in Berlin auf dem Preßball.“ — Verzeihen Sie, wenn ich sehr eilig bin. Eines meiner Tiere ist schwer krank.“

Bug Kletterte in den Käfig von Morih. Herr von Kroldt trat mit Bee vor das Gitter und beobachtete mit Neugier, wie er sich neben das Lager des Wolfes kniete und den Körper befühlte.

Da hob Morih den Kopf ein wenig, sah seinen geliebten Herrn mit einem unbefriedigenden Ausdruck an und verjagte, ihm die Hand zu lecken. Dann fiel sein Kopf plötzlich zurück ins Strohlager und ein krampfhaftes Jucken ging durch seine Glieder.

„Weißt doch da was?“ sagte Bug hastig und mit heiferer Stimme. „Das Tier nicht.“

„Er ist nicht eben hübsch!“ dachte Herr von Kroldt und ging mit Bee dem Ausgang zu. Doch noch ehe sie das Feld verlassen hatten, hörten sie ein Aufschreien.

Bee lief auf den Hirtensitzen zurück, kam gleich wieder und sagte zu Otto von Kroldt: „Der Wolf scheint tot zu sein. Mein Mann liegt über ihm und heult wie ein Kind.“ — Er ist wirklich rein nützlich mit den Tieren.“

2.

Herr Cornelis Hemsterhuis war das Lieblich des wohlhabenden Holländers. Sein großer behäbiger Körper saß in einem bequemen Sella-Anzug von bestem englischen Stoff, seine Gesichtsfarbe zeigte eine gesunde Röte, die blauen Augen leuchteten optimistisch und menschenfreundlich unter den weißen Brauen hervor. Seine Bewegungen, seine etwas laute Sprechweise, seine Art zu lachen, — das alles strahlte eine hellere und so selbstverständliche Sicherheit aus, daß man sich in seiner Nähe vor allen Unbilden des Lebens geborgen fühlen mußte.

Da Herr Hemsterhuis ein Freund aller Feindtweier war und das sogenannte mondäne Leben haßte, wohnte er auf Reizen in den großen Luxushotels, obwohl er es sich wirklich hätte leisten können, denn er gehörte zu den reichsten Großkaufleuten von Amsterdam. Auch bei seinem diesmaligen Aufenthalt in Paris war er mit seiner Frau in einer kleinen, vornehmen Pension abgestiegen.

Schon seit mehreren Tagen hatte das Ehepaar in dieser Pension mit Wohlgefallen ein blutiges Rädel beobachtet, das immer zur gleichen Stunde an dem hochartigen sein Frühstück einnahm.

„Heute spreche ich sie doch mal an!“ sagte Frau Hemsterhuis zu ihrem Gatten. „Ich muß herausbekommen, was sie in Paris macht. Sie gefällt mir zu gut.“

Herr Hemsterhuis nickte aufmunternd, und sie wendete sich dem jungen Mädchen sogleich zu: „Vous êtes toujours si seule, mademoiselle. Cela ne vous annoie pas?“

„Pardon, madame; je ne vous ai pas bien compris“, erwiderte das junge Mädchen ein wenig errötend. Sie war von der plötzlichen Frage zu überrascht gewesen, um ihren Sinn verstehen zu können.

„Oh, you are english?“

„No madam, I am German.“

„Ach, Deutsche sind Sie!“ sagte Frau Hemsterhuis. „Ich meinte: Sie sind immer so allein. Langweilt Sie das nicht?“